



Zur Zukunft der transatlantischen Wissenschaftskooperation

Festvortrag des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft

Professor Dr. Patrick Cramer

Beim Jahresempfang der Universität zu Köln

29.04.2025

Aula der Universität zu Köln

– Es gilt das gesprochene Wort –

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

ich bin beeindruckt von den wissenschaftlichen Ergebnissen, von denen wir heute gehört haben, von der Energie, mit der hier gelehrt, geforscht und gestaltet wird. Ob molekulare Medizin, Pflanzen- oder Verhaltensforschung und einiges mehr: Die Universität zu Köln hat weithin sichtbare, wissenschaftliche Schwerpunkte geschaffen. Ich möchte Ihnen und der ganzen Universität zu Köln gratulieren – zu all ihren Erfolgen in Forschung und Lehre!

Magnifizenz, lieber Danny Mukherjee,

Dir möchte ich für die Einladung und freundliche Einführung danken und dafür, dass Du uns heute in der „guten Stube“ der Universität zusammengebracht hast. An dieser Stelle möchte ich Dir aber auch einmal herzlich danken für Deinen großen Einsatz weit über diese Universität hinaus, unter anderem für den Deutschen Akademischen Austauschdienst. Da kommt Gutes zusammen: Die Universität zieht Talente aus aller Welt an – und bietet ihnen Bedingungen, unter denen sie optimal zur Exzellenz des Standorts beitragen können.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Elster,

natürlich hat dieser Erfolg auch mit der Attraktivität der Stadt Köln zu tun. Sie dürfen stolz darauf sein, was diese Stadt ausmacht. Köln ist weltoffen, vielfältig, lebensfroh – und genau das ist heute wichtiger denn je. Ich hatte einmal einen Kollegen, der aus Köln stammte. Jedes Jahr nahm er sich eine



Woche Urlaub – immer am Ende des Winters. Ich als Schwabe habe das erst viel später verstanden: Ohne den Karneval konnte er einfach nicht leben. Köln lässt niemanden kalt – und das ist gut so.

Verehrte Festgesellschaft,

ich möchte Sie auf eine Gedankenreise mitnehmen. Gemeinsam besteigen wir ein Boot und gleiten den Rhein hinab, flussabwärts. Rasch lassen wir Köln und Düsseldorf hinter uns. Die Fahrt führt uns durch die weiten Ebenen der Niederlande, bis wir die Nordsee erreichen. Durch den Ärmelkanal geht es hinaus auf den Atlantik. Mitten auf dem Ozean stoßen wir plötzlich auf eine Boje. Äußerlich wirkt sie unscheinbar – wie ein überlanger, gelb lackierter Feuerlöscher. Doch in Wahrheit ist diese Boje ein Roboter. Sie kann selbstständig ab- und wieder auftauchen und sammelt dabei Daten zu Temperatur, Salzgehalt und Wasserdruck. Und diese Messwerte sendet sie per Satellit an Forschende in der ganzen Welt. Doch jetzt kommt der Clou: Diese Boje treibt nicht allein im Wasser. Nein, rund 4.000 ihrer Art sind in den Ozeanen verteilt. Überall auf den gewaltigen Wasserflächen unseres Planeten sind diese Messroboter unterwegs. Einige wissen es sicher: Dieser Bojen-Schwarm ist das überaus wichtige Argo-Programm. Mit Argo können wir die Rolle der Meere im Klimawandel und die Folgen der menschengemachten Erderwärmung besser verstehen.

Auf diese Gedankenreise habe ich Sie aber noch aus einem ganz anderen Grund mitgenommen. Das Argo-Programm steht nämlich für etwas Grundsätzliches: Es zeigt, wie Wissenschaft funktioniert. Nicht nur, dass Wissenschaftler auf der ganzen Welt nach denselben Standards arbeiten und ihre Daten teilen. Es zeigt doch, wie unverzichtbar internationale Zusammenarbeit für die Forschung ist. Rund 4.000 Bojen über die Weltmeere zu verteilen – das schafft keiner allein. Derzeit sind 24 Länder an Argo beteiligt. Allerdings, und das ist ein entscheidender Punkt: Mehr als die Hälfte der Bojen sind von den USA finanziert. Und es waren amerikanische Wissenschaftler, die das Programm initiierten.

Sehr geehrte Gäste,

es wird Sie kaum überraschen, dass die USA auch bei Argo eine Pionierrolle spielten – wie so oft in der Wissenschaft. In zahlreichen Forschungsfeldern haben die Vereinigten Staaten über Jahrzehnte hinweg den Takt vorgegeben. Seit ein Ingenieur namens Bush, der *Science Adviser* von US-Präsident Roosevelt, im Jahr 1945 seinen Aufsatz veröffentlichte – „Science, the Endless Frontier“ – seither hat der amerikanische Staat die Wissenschaft großzügig unterstützt und so die Grundlage für ein Forschungssystem geschaffen, das weltweit zum Motor für medizinischen und technologischen Fortschritt wurde, zum Wohle vieler Menschen.



Und jetzt? Erst 100 Tage ist Präsident Trump im Amt. Doch in dieser Zeit hat die neue US-Regierung der Wissenschaft schon erheblichen Schaden zugefügt. Auch das lässt sich am Argo-Programm sehen. Es wird nämlich durch die Wetter- und Ozeanografie-Behörde getragen. Dort hat die US-Regierung bereits Hunderte Meteorologen entlassen. Und im US-Haushaltsentwurf für 2026 ist das Budget der Behörde um mehr als ein Viertel gekürzt.

Das ist leider nur ein Beispiel von vielen. Seit Trumps Amtsantritt wurden viele Forschungsprojekte gestoppt, Fördergelder gestrichen und Kündigungen ausgesprochen. Erst gestern wurde bekannt, dass Hunderte Wissenschaftler entlassen wurden, die am Klimabericht der US-Regierung arbeiteten, der ja vom Kongress vorgeschrieben ist. Vor solchen Angriffen hatten letztes Jahr viele gewarnt – auch ich. Wie rasant diese Angriffe geschehen und wie radikal sie sind, das allerdings hat uns alle dann doch überrascht.

Um mir einen persönlichen Eindruck von der Situation zu verschaffen, bin ich Anfang des Monats mit einer kleinen Delegation in die USA gereist. In fast 30 Treffen in der Bay Area, L.A. und Washington konnte ich viel erfahren. Eins gleich vorneweg: Ich habe meine amerikanischen Kolleginnen und Kollegen noch nie so pessimistisch gesehen. Einige waren sogar eingeschüchtert. Sie wollen nicht zur Zielscheibe werden. Diese Sorgen sind begründet. Denn Stand letzte Woche wurden an den Top-Universitäten rund 6 Milliarden Dollar zurückgezogen oder eingefroren. Auch Harvard, Cornell und Princeton sind betroffen. Die Regierung greift tief in Hochschulstrukturen ein, fordert die staatliche Überprüfung von Studierenden und die Abschaffung von Diversitätsprogrammen. Zuerst war die Columbia University ins Visier geraten und hatte mehreren Forderungen nachgegeben, was umgehend zum Rücktritt der Präsidentin führte.

Nach einer Art Schockstarre regt sich nun aber öffentlich Widerstand. Den Anfang machte ein Protestbrief, unterzeichnet von rund 1.900 Mitgliedern der US-Akademien. In der vergangenen Woche folgte dann ein eindrucksvolles Zeichen der Solidarität: Inzwischen haben mehr als 400 Präsidentinnen und Präsidenten amerikanischer Colleges und Universitäten einen offenen Brief unterzeichnet und gemeinsam ihre Stimme erhoben.

Seit Mitte April steht Harvard an der Speerspitze dieses Widerstands. Dabei befindet sich die Universitätsleitung in einer prekären Lage: Zwischen dem internen Druck liberaler Studierender und Professoren einerseits und dem externen Druck der Regierung und konservativer Spender andererseits. Wochenlang hatte sich der Präsident hinter den Kulissen um einen Kompromiss bemüht, doch am 21. April hat Harvard sogar Klage gegen die Forderungen der Regierung eingereicht.



Meine Damen und Herren,

vor Ostern habe ich dem Harvard-Präsidenten Alan Garber einen offenen Unterstützungsbrief gesandt. Ich wollte ihm und den amerikanischen Kolleginnen und Kollegen mitteilen, dass wir an ihrer Seite stehen und sie im Einsatz für die Unabhängigkeit akademischer Institutionen und die Freiheit der Wissenschaft unterstützen. Es war mir ein Anliegen, klarzumachen: Bedrohungen gegen die Wissenschaft – ganz gleich, wo sie stattfinden – sind immer auch Bedrohungen für die Wissenschaft als Ganzes.

Was können wir neben solcher Unterstützung noch tun? Ich bin sicher: In Zeiten wie diesen müssen wir die Bedeutung von Wissenschaft für unsere Gesellschaft immer wieder betonen. Wir alle wissen das zwar, aber wir müssen es auch laut sagen: Wissenschaft hat uns die Technologien gebracht, die wir täglich nutzen, den Wohlstand, den wir heute genießen – und sie hat zu medizinischen Durchbrüchen geführt, die unzählige Leben gerettet haben.

Es reicht aber nicht, nur mit Worten für Wissenschaft einzutreten. Wir müssen diesen bedrohlichen Entwicklungen auch mit Taten begegnen. Dafür müssen wir wissen, was die Wissenschaftler weltweit umtreibt. Eben veröffentlichte das *Nature Magazine* dazu Zahlen. Erstmals gibt es Anzeichen für einen „Brain Drain“ aus den USA. Daten der Jobplattform *Nature Careers* zeigen, dass Wissenschaftler mit US-Hintergrund derzeit mehr Bewerbungen auf Stellen im Ausland einreichen. Im März 2025 stieg die Zahl der Online-Aufrufe von Auslandsstellen im Vergleich zum Vorjahr um 68 Prozent. Und es gibt noch eine zweite, für die Wissenschaft in den USA folgenschwere Entwicklung: Der Zustrom internationaler Talente, auf den das amerikanische Forschungssystem seit Jahrzehnten baut, beginnt zu stocken. Wie *Nature* berichtet, zeigen junge Forschende aus Asien und Europa ein nachlassendes Interesse an Stellen in den USA.

Aber wohin gehen all diese Menschen, die ihre wissenschaftliche Karriere eigentlich in den USA fortsetzen wollten? Auf Basis früherer Umfragen prognostiziert der *Economist*, dass sich viele Forschende auf fünf Länder konzentrieren: Kanada, Australien, Japan, die Schweiz – und Deutschland. Tatsächlich weisen neue Zahlen aus der Max-Planck-Gesellschaft genau in diese Richtung. In der aktuellen Ausschreibungsrunde unseres Lise-Meitner-Exzellenzprogramms für Gruppenleiterinnen verzeichnen wir – im Vergleich zum Vorjahr – einen Anstieg der Bewerbungen aus den USA um mehr als das Dreifache.

Doch wer nun glaubt, die Zukunft der Wissenschaft ließe sich auf „Brain Drain“ und „Brain Gain“ reduzieren, der greift viel zu kurz. Wissenschaft ist ein globales Unterfangen. Sie lebt vom Austausch von Talenten und vom Forschen über Grenzen hinweg. Wir haben ein ureigenes Interesse an einer starken Wissenschaft in den USA. Warum? Blicken wir dazu nochmals auf die Aktivitäten der Max-



Planck-Gesellschaft. Derzeit betreiben wir rund 1.000 Kooperationsprojekte mit amerikanischen Partnerinstitutionen. Etwa ein Viertel unserer Publikationen entsteht mit amerikanischen Co-Autoren. Rund zehn Prozent unserer Direktorinnen und Direktoren besitzen einen US-Pass. Und von den sechs Nobelpreisträgern, die wir seit 2020 feiern konnten, haben fünf zeitweise in den USA gearbeitet. Ganz klar: Der Erfolg unserer Wissenschaft ist zu einem großen Teil das Ergebnis transatlantischer Kooperation. Deshalb rufe ich unseren amerikanischen Freunden zu: Gemeinsam haben wir die Grenzen des Wissens verschoben, Talente ausgetauscht und Generationen ausgebildet. Oft geschah das mit politischer Unterstützung – manchmal aber auch trotz deren Abwesenheit. Die politische Welt mag sich wandeln. Doch die Ideale, die uns leiten, bleiben bestehen.

Vor diesem Hintergrund haben wir ein Maßnahmenpaket geschnürt, das der neuen Lage Rechnung trägt: das Max Planck *Transatlantic Program*. Dieses Programm verfolgt zwei zentrale Ziele: Zum einen wollen wir die überaus erfolgreiche Zusammenarbeit mit unseren Partnern in den USA fortsetzen und festigen. Zum anderen möchten wir unseren Beitrag dazu leisten, zu verhindern, dass hochqualifizierte Talente durch die aktuellen Umbrüche in den USA für die weltweite Wissenschaftsgemeinschaft verloren gehen. Aus Gesprächen weiß ich, dass viele amerikanische Kolleginnen und Kollegen dankbar sind, wenn es uns gelingt, zumindest für einen Teil dieser Menschen jetzt einen sicheren Hafen zu bieten. Im Rahmen unseres Programms werden wir neue Max Planck Center mit führenden US-Universitäten und -Forschungseinrichtungen ins Leben rufen sowie Stellen auf allen Karriereebenen anbieten, um Talente im System zu halten. Das von der neuen Berliner Koalition angekündigte 1.000-Köpfe-Programm ist in dem Zusammenhang auch wichtig. Aber klar ist ebenso: Wir sind auch zunehmend auf private Mittel angewiesen, von der Max-Planck-Förderstiftung und anderen Stiftungen, sowohl hierzulande wie auch aus den USA.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

lassen Sie uns den Blick aber nochmals weiten – über die transatlantische Partnerschaft hinaus. Während sich der Westen neu sortiert, erleben wir in Asien eine erstaunliche Dynamik, gerade auch in Bezug auf Wissenschaft und Technologie. Nicht nur China ist dabei die treibende Kraft – auch Südkorea, Indien und Singapur entwickeln sich rasant. In Singapur hat die Nanyang Technological University Wissenschaftler aus den USA identifiziert und ihnen in 24 Stunden Berufsangebote unterbreitet. Die Tsinghua-Universität will Industrie-Forschern ermöglichen, parallel Promotionen zu betreuen. Und China übernimmt nicht nur in der Elektromobilität und bei Flugtaxi die Führungsrolle.

Was bedeutet das für uns? Ganz klar: Wir müssen uns in Deutschland und Europa wieder mutiger dem wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt öffnen. Wir dürfen nicht zögern, wir müssen



gestalten. Und wir haben allen Grund zur Zuversicht. Es gibt zahlreiche Zukunftsfelder, in denen wir zur Weltspitze gehören. Nur einige Beispiele: Wir sind führend bei der Entwicklung von Quantentechnologien, eines Quanten-Internets und sicherer Kryptographie. Wir sind führend in der Plasmaphysik und arbeiten an der Realisierung von Fusionskraftwerken. Und wir setzen Maßstäbe in der nachhaltigen Chemie – bei der Entwicklung von Stoffkreisläufen, die industrielle Prozesse transformieren können.

Meine Damen und Herren,

jetzt ist die Zeit! Jetzt müssen wir Deutschland als Forschungs- und Innovationsstandort stärken. Denn nur wenn wir selbst stark sind, können wir international Verantwortung übernehmen – in der Gestaltung einer lebenswerten Zukunft für die nächsten Generationen. Ja, es stimmt: Wir müssen Bürokratie, Ballast und Bedenken abbauen und bessere Rahmenbedingungen für Innovationen und Start-ups schaffen. Aber wir starten nicht bei null. Im Gegenteil. Deutschland ist ein attraktiver Standort, mit stabiler Finanzierung, mit einem hohen Maß an Freiheit – und mit einer Lebensqualität, die ihresgleichen sucht. Und: Wir sind in der Lage, mit den unterschiedlichsten Partnern in der Welt zusammenzuarbeiten.

Verehrte Festversammlung,

ich möchte am Ende noch auf einen Punkt zu sprechen kommen, der mir besonders am Herzen liegt: Freie Wissenschaft ist eine tragende Säule unserer Demokratie – ebenso wie freie Medien und eine unabhängige Justiz. In Zeiten, in denen Desinformation, Isolation und Unterdrückung in vielen Teilen der Welt wieder zunehmen, ist es unsere gemeinsame Verantwortung, unsere Universitäten und Forschungseinrichtungen zu schützen. Denn es ist doch genau hier, wo herausgefunden wird, was Fakt ist und was Fiktion. Es ist hier, wo junge Menschen lernen, kritisch zu denken, zu reflektieren und sich am Diskurs zu beteiligen. Und das alles ist unverzichtbar für die Zukunft einer demokratischen Gesellschaft!

Vergessen wir dabei nicht: Die Wissenschaft ist auch bei uns bedroht, nicht nur auf der anderen Seite des Atlantiks. Nein, auch bei uns, in Deutschland und Europa, gewinnen wissenschaftsfeindliche Kräfte an Einfluss. Umso wichtiger ist es, immer an einer grundlegenden Übereinkunft in unserem Land festzuhalten: Dass freie Bildung und Forschung ein öffentliches Gut sind – getragen von der Gesellschaft, für die Gesellschaft. Es sind unsere Universitäten und Forschungseinrichtungen, die die nächste Generation vorbereiten – auf eine in weiten Teilen unbekannte Zukunft.



Meine Damen und Herren,

lassen Sie mich zum Schluss auf unsere Gedankenreise über den Atlantik zurückkommen. Eines ist doch klar: Wir sitzen alle in einem Boot. Manchmal schlagen die Wellen hoch, und der Wind weht uns scharf ins Gesicht. Gerade dann aber zeigt sich deutlich: Wissenschaft lebt von gemeinsamen Werten. Integrität, Offenheit und Freiheit verbinden uns – über Grenzen und Zeiten hinweg. Die Zukunft der Wissenschaft – und der Demokratie – liegt nicht im Rückzug, sondern im Dialog. Nicht in der Abschottung, sondern in der Offenheit. Nicht im Gegeneinander, sondern im Miteinander. Lassen Sie uns gemeinsam ein Zeichen setzen – für Vernunft, für Fortschritt und für multilaterale Zusammenarbeit. Es liegt an uns, die offene und freie Wissenschaft zu stärken – hier wie in den USA. Danke für Ihre Aufmerksamkeit und alles Gute.